

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 15 (1925)
Heft: 1-3

Rubrik: Fragen und Antworten = Demandes et réponses

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nalgericht der Luzerner: Birnenschnitz mit Kartoffeln und, ich glaube, Speck. Während des Weltkrieges kam dieses Gericht einmal der ganzen Mittagstafel zugute. Nach dem Essen kamen zwei griechische Herren zum Hotelier und wünschten Wiederholung dieses kulinarischen Genußes, mit dem Bemerkten: „So etwas gutes haben wir noch nie gehabt“. Nähere Auskünfte könnte erteilen: Herr Josef Fundergand, Hotelier, Ansteg. J. Müller, Altdorf.

A propos de Grolla, Cöpa (voir Folklore suisse, 1924, p. 18 et 41). Le mot français courant pour le gobelet en forme de petite coupe servant à goûter le vin est *tâtevin*; en patois lyonnais, et même dans la bourgeoisie, le terme ordinaire était simplement *tâte*; mon grand père Charles Fornier, d'origine dauphinoise, avait une très jolie *tâte* en argent, de la fin du XVI^e siècle, ornée d'un décor circulaire de feuilles de vigne et de grappes. Mais il se pourrait que cette *tâte* fût d'origine bourguignonne.

En tout cas, je n'ai jamais vu de coupe de ce genre, d'argent ou de bois, en usage en Savoie; je demanderai pourtant à mes correspondants folkloristes s'ils en connaissent. Le fait est peu probable, parce que dans le *Dictionnaire savoyard* de Constantin et Désormaux, on ne trouve rien sous *grolla*, ni sous *cöpa*; et qu'au mot *tâtä*, il est spécifié que l'acception lyonnaise de ce mot, dans le sens de petite tasse d'argent peu profonde, avec une anse, dont on se sert pour goûter le vin «n'a pas été relevée dans les parlers de la Savoie.» (*Dict. Sav.* p. 390.) A. VAN GENNEP.

Fragen und Antworten. — Demandes et réponses.

„Buebe, Buebe, liebi Buebe“. — Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit an den Anfang eines Liedchens, das ich gern ganz wissen möchte. Können Sie mir dazu verhelfen? Es beginnt:

Buebe, Buebe, liebi Buebe,
fanget doch kä Händel a,
Lönd ihr nu die Große zangge,
Aber ihr müend Friede ha.
Du det i der säbe Chappe,
bißcht du müd em Präsident?

Dr. H. J. S.

Antwort. — Das Gedicht ist von G. Wolf, Pfarrer in Seuzach und steht im „Kalender für Kinder auf das Jahr 1837.“ Herausgegeben von J. J. Bär, Lehrer. Viertes Jahrgang (Zürich bei Friedrich Schultheß) S. 55f.

Die Knaben auf der Schlittbahn.

(Von G. W.)

(Mit einer Abbildung).

Bube! Bube! liebi Bube!
fönd doch au kei Händel a;
lönd die große Mensche zangge,
aber ihr müend Friede ha!

Mach' kei Just, — nei, thu' di g'wahre,
's chönt di g'reue Just derno;
Menge, wo wott Alles meist're.
hed sis Löhuli übercho.

Du dert, — mit der schöne Chappe, —
g'hörst du au em Präsident,
chäschcht es du doch müd verbüte,
wenn au And'ri schlitte wend.

Hed der Ander au kei Stifel,
nu e alti Müge uff,
g'jehst, er fürcht di doch kei biße,
wär' au starch gnug zumme Buff.

Und de Chli dert ufem Schlitte
würd' em helfe, — g'seh'n-em's a,
wenn du hüzig und verwege,
wettist mit der Fust dri schla.

Die, wo bi dim Schlitte früved,
chönted's liecht no mit em ha,
und de Hinderst dert im Chäppli
au no Muggge füre lah.

Darum folg' dem brave Chnabe,
der zum Friede redt und mahnt,
lass' der Arm' au mit der schlitte,
denn für All' ist Pfad gebahnt!

Bube! Bube! liebi Bube!
fönd doch au kei Händel a;
lönd die große Mensche zangge,
aber ihr müend Friede ha!

Stollenwurm. — In einer Arbeit über das Haslital, dessen geographische und wirtschaftliche Verhältnisse (insbesondere der Gemeinde Guttannen) beschrieben werden, komme ich auch in aller Kürze auf die Tierwelt zu sprechen. Dabei ist auch die Rede von dem sog. Stollenwurm, der häufig in der Literatur des betreffenden Gebietes aufgeführt wird. Dagegen ist mir das Vorkommen dieses Tieres außerhalb des Oberhasli nicht bekannt. Ich erlaube mir, Sie höflich anzufragen, ob das Tier, das mir als sagenhaftes Geschöpf erscheint, in Wirklichkeit existiert oder ob es nur in der Literatur vorkommt, im erstern Falle auch wo?

Hofwil b. Bern.

Dr. F. Rußbaum.

Antwort. — Der Stollenwurm ist unzweifelhaft eine mythische Schlangenart mit kurzen stollenartigen Füßen. Im Volke scheint aber der Glaube an seine Wirklichkeit noch nicht erloschen zu sein oder doch wenigstens unlängst noch geherrscht zu haben. Wenigstens berichtet Koblrusch, Schweiz. Sagenbuch (Leipz. 1854), 47 unter Benützung von Tschudi, Tierleben der Alpenwelt (Kapitel: Die Rattern im Gebirge), daß ein Solothurner Bauer im Jahre 1828 ein ähnliches totes Tier in einem vertrockneten Sumpfe fand und bei Seite legte, um es dem Professor Hugi nach Solothurn zu bringen; inzwischen fraßen es aber die Krähen halb auf. Das Skelett kam nach Solothurn, wo man aber nicht klug daraus wurde, und wanderte dann nach Heidelberg, ohne daß man über sein Schicksal etwas Weiteres erfuhr. Es wäre sehr wertvoll, wenn diesem Fundberichte sorgfältig nachgegangen würde. Weder C. Gesner, Schlangenbuch (Zürich 1589) noch F. J. Wagner, Historia naturalis Helvetiae curiosa (Tiguri 1680) kennen die Bezeichnung „Stollenwurm“. Der Glaube an den Stollenwurm ist im Berner Oberlande besonders verbreitet. Die ältesten uns bekannten Berichte bringen Joh. v. Müller, Sämtliche Werke 25 (Tüb. 1810—19), 3 und F. N. König, Reise in die Alpen (Bern 1814), 127, wo der Berner Professor Studer vieles über dieses Tier zusammentrug. Nach ihnen gibt dann F. N. Wyß, Reise in das Berner Oberland 2 (Bern 1816), 422 ff. Beschreibungen wieder, die ihm ein Bauer im Boden an der Grimselfstraße und einhirt im Gadmertal von den Stollenwürmern gemacht haben. König's und Wyß' Mitteilungen drucken Koblrusch a. a. O. und Bernalden, Alpensagen (Wien 1858), 265 f. ab, der letztere bringt S. 261 ff. zudem noch andere Mitteilungen über das drachenartige Tier. Grimm, Mythologie⁴ 2, 571 verweist nur auf Wyß, Reise. Weiteres über den Glauben an dieses Fabeltier im Berner Oberland teilt H. Hartmann, Berner Oberland in Sage und Geschichte (1910), 30 f. mit.

Der Stollenwurm ist aber auch außerhalb des Berner Oberlandes bekannt. Tschudi, Tierleben der Alpenwelt (s. Deutsches Wörterbuch X, 3, 214) erzählt, daß der Stollenwurm im Jura nach langanhaltender Dürre, besonders

kurz vor dem Eintritt des Regenwetters zum Vorschein kommen soll. Hochholz, Schweizerjagen aus dem Aargau 2 (Marau 1856), 4 Nr. 239 bringt „nach der Erzählung einer noch lebenden Fricktaler Frau von Wölfliswil und dem Neujahrs-Blatt der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft 1822, 5“ eine Beschreibung des Wurms. Außerhalb der Schweiz begegnet er uns in Schwaben (kurze Bemerkung in Fischer, Schwäbisches Wörterbuch 5, 1794), namentlich aber in Tirol: v. Alpenburg, Mythen und Sagen Tirols (Zürich 1857), 379 f., der in einer Anmerkung verweist auf G. v. Schultes, Neues Taschenbuch für Natur-, Forst- und Jagdfreunde auf das Jahr 1836 (Weimar), wo sich neben der Beschreibung auch eine Abbildung des Stollenwurms befinden soll.

Der Stollenwurm verursacht bisweilen auch Alpdruck, vgl. Laistner, Rätsel der Sphinx 1, 88; E. S. Meyer, Germ. Mythologie (Berlin 1891), 77; Deutsches Wörterbuch X, 3, 214. H. B. St.

Totenschädel mit Inschriften. — I am editing the poems of a minor American writer Edward C. Pinkney (1802—1828) and among them find the lines


Idle as that gilded name
Of vanity the crown
Helvetian hands inscribe upon
The forehead of a skeleton.

Can you tell me what story is referred to?

New York.

Thomas Olive Mabbott.

Antwort. — Die Sitte, den Schädel des getöteten Feindes mit einer Inschrift zu versehen, ist uns weder aus der Schweizer Geschichte noch der Schweizer Sage bekannt. Dagegen findet sich im Alpengebiete namentlich dem österreichischen der Brauch, die bei Wiederbelegung der Gräber ausgegrabenen Totenschädel nicht nur in Beinhäusern zu verwahren, sondern sie auch mit dem Namen ihres einstigen Trägers zu versehen und zu bemalen. Marie Andree-Gysin bringt in „Volkskundliches aus dem bairisch-österreichischen Alpengebiet“ (Braunschweig 1910) S. 147—155 einen Aufsatz über „Schädelkultus im Alpengebiete“, der diesen Brauch anschaulich schildert. Vgl. dazu auch Heimatgäue 2 (Linz 1920—21), 251. Dieser Brauch ist auch in der Schweiz nachgewiesen. Auf vier Schädeln des Disentiser Beinhauses, die E. Wettstein, Zur Anthropologie und Ethnographie des Kreises Disentis (Zürich 1902) untersuchte, war der Name auf dem Stirnbein angegeben (S. 6); auch in der Totenkapelle zu Seelisberg und in mehreren andern Dorfschaften des Kts. Uri finden sich mit Namen beschriebene Schädel. Einige Schädel aus Disentis waren auch mit dem Hauszeichen der betreffenden Familien versehen. Etwas ähnliches fand sich im Beinhause von Emmeten, wo die Familien die Schädel ihrer Angehörigen durch Bänder oder sonstige Zeichen kenntlich machten, vgl. His und Rütimeyer, Crania helvetica (Basel u. Genf 1864), 2 u. 3. Im Beinhause von Macugnaga am Monte Rosa sind die Schädel der früheren Ortsgeistlichen an der Glage mit einem schwarzen Priesterkappchen übermalt (Hochholz, Alemannisches Kinderlied S. 357; Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 4, 424).

 Weitere Angaben sind sehr erwünscht.

H. B. St.

Mittfastenbrauch. — Eine im St. Ursentalender 1892, S. 49 abgedruckte Stelle aus dem Solothurner Ratshmanual v. 1581 verbietet, „die seckel-

ußschwüngen und (-)schnideten zur Mittfasten“, damit die „bürger und burgerjüne sich söllichs ungepürlichen läbens müeffig gend und dasjenige betrachtind, darumb die fasten uffgesetzt ist.“ Herr Staatsarchivar Kaelin verweist auf die „Geldseckelwösch“, die in Einsiedeln früher am Aschermittwoch üblich gewesen sei, von der aber Herr Dr. Lienert bereits nichts Bestimmtes mehr weiß. Ich dachte an eine Mittfastenbelustigung der jungen Burschen, bei der ein „Seckelschniden“, d. h. Stehlen irgendwie eine Rolle gespielt haben müßte.

H. K.

Antwort. — Das Verbot steht wohl im Zusammenhang mit den im Kt. Solothurn heute noch üblichen Bettelumzügen an Mittfasten, bei denen Heischelieder abgesungen werden; vgl. Hoffmann-Kraher, Feste und Bräuche S. 141; Grolimund, Volkslieder aus dem Kt. Solothurn S. 75; weitere Mittfastenlieder: Schw. Wäde. 2, 12 ff. Es scheint also in diesen Zeiten von jeher hoch hergegangen zu sein mit Schmausen und Prassen, und darauf bezieht sich nun wohl auch die Erwähnung des Geld=Seckels, obschon sich die Begriffe des Ausschwingens und des Ausschneidens nicht recht vereinigen lassen. E. S.=K.

Auf einen Rübenschnitz saufen. — Ich bin im Begriff, die volkshundlich sehr interessante und reiche Tragödie „Joh. d. Täufer“ von Joh. Mal (1549) zum Neudruck vorzubereiten. Dabei ist mir die Bedeutung einer Stelle unklar. Beim großen Gastmahl des Herodes, wo eine gewaltige Sauprahlerei anhebt, sagt einer:

Ich darff deshalb der wurst gar nit,
Ich trinck jußt gnüg, wie ander lüt,
Wenn ich schon gessen han kein biß,
So mag ich sussen vff ein rübschnitz,
Oid vff ein grüne muscatnuß,
Die noch ist wit z'Venedig duß.

Was hat nun dieser „rübschnitz“ für eine Bedeutung? Da der Trinker Durst hat selbst auf eine Muscatnuß, die noch in Venedig ist, die er also nicht hat, schließe ich, der „rübschnitz“ müsse eher durstlöschend und nicht durstreizend wirken.

E. Meyer, Baden.

Antwort. — Die Bedeutung von „Ruebschnitz“ ist hier wohl die der Kleinigkeit, der unbedeutenden Nahrung, wie diesem Wort überhaupt die Bedeutung der Wertlosigkeit zukommt; vgl. Murner, Narrenbeschwörung:

so schwer ich des ein hohen eyd,
das ich nit einen rübschnitz geb
umb die wal, so lang ich leb.

Eine ähnliche Bedeutung hat „Rübenstiel“ im 16. Jahrh., s. Deutsches Wörterbuch 8, 1337, und auch das einfache „Rübe“, s. ebda 1334. E. S.=K.

Geburt aus Schenkel. — Wo ist parallele Literatur zu finden über das mythische Motiv der Geburt des Dionysos aus dem Schenkel des Zeus? K.

Antwort. — Antike Literatur findet sich bei Paulys-Wissowa, Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumskunde 9 (1903), 1015. 1034 fg.; Roscher, Lexikon der griech. u. röm. Mythologie 1 (1884—1890), 1045 fg.; Gruppe, Griech. Mythologie 904, 1; zahlreiche Nachweise bringen Liebrecht, Zur Volkskunde (Heilbronn 1879), 490 ff. = Pfeiffer's Germania 5 (1860), 479 ff. [Der namentlich auch auf die Redensart hinweist, durch die man den Kindern das

Wochenbett der Mutter erklärt: „Der Storch hat die Mutter ins Bein gebissen;“ vgl. über diese Redensart auch Schweizer Volkskunde 3, 77; Strackerjan, Aberglaube u. aus Oldenburg² 1, 201 Nr. 447; E. John, Aberglaube u. im sächsischen Erzgebirge (1909), 48; Jensen, Die nordfriesischen Inseln Sylt, Föhr u. (1891), 216; Am Urquell 4 (1893), 226 Nr. 7. 8; 6 (1896), 41 Nr. 41]; Kuhn, Herabkunft des Feuers (1859), 143. 168 ff. 209; SAINTYVES, Les vierges-mères et les naissances miraculeuses. Paris 1908; Studien z. vergl. Literaturgesch. 1, 326 (Geburt der hl. Anna); Arch. f. Religionswiss. 14 (1911), 489 u. 493 (Afrika). 502 (Buddha); vgl. auch Grimm, Deutsches Wörterbuch 2, 1099 (i. v. ‚Diechter‘).

Trachten- und Volksliederkommission der Schweizerischen Bereinigung für Heimatschutz.

Der „Heimatschutz“ hat eine besondere Kommission eingesetzt zum Studium und zur Pflege der schweizer. Trachten und Volkslieder. In dem Aufrufe, in dem er hierüber Auskunft gibt, heißt es u. a.: „Wir verhehlen uns dabei nicht, daß es unmöglich und kaum wünschenswert ist, die Tracht wieder in dem Umfange einzuführen, wie sie vor einem Jahrhundert getragen wurde, aber als Festkleid sowohl wie als Arbeitskleid in ländlichen und kleinstädtischen Verhältnissen, hat sie gegenüber der halbmodischen, stets wechselnden, für bescheidenere Verhältnisse meistens häßlich zugerichteten Kleidungsweise einen in die Augen springenden Vorzug der Schönheit, Gediegenheit und des Bodenständigen.“

Die Förderung des Trachtengebrauches setzt deren genaue Kenntnis voraus. Wir werden sie also in Verbindung mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde zu erforschen suchen: wir werden Ausstellungen veranstalten, Trachtenbilder sammeln und die Abwanderung guter alter Stücke ins Ausland zu verhindern suchen; darüber hinaus aber die Anpassung der oft unbequemen, zu schweren und häufig auch zu kostbaren Trachten an die Erfordernisse unserer Zeit anstreben und zählen dabei auf die Unterstützung unserer erfahrenen und geschickten schweizerischen Frauen, welche ja einen so ausgesprochenen Sinn für das Wahrhaftige, Gute und Ziemende haben.

Neben der Tracht bedarf auch das Volkslied einer zusammenfassenden Pflege: nicht als ob es in Vergessenheit geraten wäre oder auszusterben drohte, aber über dem kunstvollen Gesang, wie ihn unsere Gesangsvereine meistens pflegen, kommt es zu kurz. Wir wollen durch eine größere Veranstaltung im kommenden Frühling in Luzern zeigen, wie wir uns diese Pflege vorstellen.

Den wahrsten und am tiefsten fühlenden Anhängern unseres schweizerischen Volkstums möchten wir versichern, daß gerade in der Darbietung wahrer Volksfeste die Liebe zur Heimat in weiten Volkskreisen, und was am wichtigsten ist in unserer Jugend durch den alle verbindenden Gedanken der Frohheit und der ungetrübten Freude außerordentlich gestärkt wird. Trachtenfeste in Verbindung mit dem Volkslied, sowie urwüchsige heimatische Volksspiele und Tänze, wie sie unsere Altvordern kannten, bieten hiezu die schönste Grundlage. Gelingt es uns, gleichzeitig Gebildete und Volk, Arm und Reich, Jung und Alt an solchen Festen zu vereinigen, dann dienen wir dem hohen Ziele der Erstarkung unseres Volkstums, der Veredelung unserer Volksfeste, welche nie zu albernem Festtrummel ausarten dürfen.“